



Kompressorenhalle der stillgelegten Kokerei Hansa in Dortmund

Neue Wohnwelten in alten Arbeitsstätten

GESCHICHTE UND PERSPEKTIVEN DER INDUSTRIEKULTUR von Regine Schrickler

Neben Epochen wie der Antike, der Romanik und der Gotik, dem Barock und dem Klassizismus, dem Historismus, der Gründerzeit und dem Jugendstil richtet sich seit den 1970er-Jahren der Blick der Denkmalpfleger auch auf jüngere, ästhetisch vermeintlich weniger gefällige architektonische Werke. Mittlerweile stehen auch die Bauten der Industrialisierung im Fokus denkmalpflegerischer Bemühungen. Dabei betont das Schlagwort „Industriekultur“ insbesondere die kulturelle Bedeutung und historische Einordnung dieser technischen Denkmale.

Als Meilenstein in der Geschichte der Industriedenkmalpflege kann 1967 die Unterschutzstellung der Industrieanlagen um die Ironbridge Gorge in Telford/Shropshire, der Wiege der industriellen Revolution und inzwischen UNESCO-Weltkulturerbe, gelten. Großbritannien erwies sich damit nicht nur in der industriellen Entwicklung selbst, sondern auch in ihrer denkmalpflegerischen Würdigung als Schrittmacher. Mittlerweile sind die einstigen Industrieanlagen dieser Region Ankerpunkt der „Europäischen Route der Industriekultur“, die mehr als 1000 Orte bzw. Objekte in 43 Ländern umfasst, mit dem Ziel, das Bewusstsein für das gemeinsame kulturelle Erbe zu stärken und seine Schauplätze touristisch zu fördern.

DIE ANFÄNGE DER INDUSTRIEDENKMALPFLEGE

Erste Impulse zur Erhaltung allerdings zunächst hauptsächlich vorindustrieller Denkmale in Deutschland finden sich bereits in den frühen Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts. Ab 1927 versuchte sich der Verein der Deutschen Ingenieure VDI an einem Inventar technischer Denkmale, um den letzten Zeugen der vorindustriellen Ära wie beispielsweise Wind- und Wassermühlen, Webstuben oder Schmieden zu größerer Geltung zu verhelfen. In Zusammenarbeit mit dem Deutschen Museum und dem Deutschen Bund Heimatschutz gründete der Verein kurz darauf die „Deutsche Arbeitsgemeinschaft zur Erhaltung technischer Kulturdenkmäler“. Auch diese befasste sich aber noch vornehmlich mit den Kleinanlagen der Handwerkszeit, wobei sich durchaus romantisierende Tendenzen beobachten lassen. In den 1930er-Jahren stand die Erfassung technischer Denkmale in den verschiedenen Regionen wie dem Rheinland, Westfalen, Brandenburg, Sachsen und Oberschlesien im Mittelpunkt einer Reihe von Publikationen. Fragebogenaktionen sollten die dazu fehlenden Daten erbringen. Durch Weltkrieg und Wiederaufbau in den Hintergrund gedrängt, setzte eine Industriedenkmalpflege im modernen Sinne, die nun auch Bauten der Hochindustrialisierung wie

Zechen, Eisenwerke, Bahnhöfe oder Textilfabriken berücksichtigte, erst ab den 1970er-Jahren ein. In Gang gebracht wurde sie wesentlich durch den drohenden Abriss der Maschinenhalle der Dortmunder Zeche Zollern 2/4, einer mit Backstein ausgefachten Eisenfachwerkkonstruktion, die vor allem durch ihre Jugendstilelemente im Bereich des Haupteingangs als „schön“ und daher schützenswert galt. Heute ist die gesamte Zeche Zollern Teil des Westfälischen Landesmuseums für Industriekultur. Die Maschinenhalle wird seit 2009 saniert.

EIN STÜCK IDENTITÄT

Die Unterschutzstellung der Zeche Zollern als erstes Industriebauwerk in Deutschland im Jahre 1969 verbindet somit zwar noch das denkmalpflegerische Denken in ästhetischen Kategorien mit der Würdigung des kulturellen Wertes; sie markiert aber gleichsam die Besinnung auf die Bedeutung der Industriegeschichte für die regionale Identität, wie der Begriff Industriekultur demonstriert. Als im Laufe der 1960er-Jahre im Zuge der Kohle- und Stahlkrise und Niedergang der Montanindustrie die Zeugnisse der einstigen wirtschaftlichen Blütezeit im Ruhrgebiet und im Saarland, durch die Wende 1989 dann auch in Sachsen



Die Zeche Zollern 2/4 wurde 1969 als erstes Industriebauwerk in Deutschland unter Denkmalschutz gestellt. Ihre Maschinenhalle wird derzeit saniert.



und der Lausitz zusehends verfielen oder abgerissen zu werden drohten, erlebte die regionale Bevölkerung dies als Bedrohung der eigenen Identität. Um zukünftig die Erhaltung von Bauwerken zu sichern, die für die Technik- und Wirtschaftsgeschichte der Region charakteristisch seien, ernannten das westfälische und das rheinische Denkmalamt 1973 und 1974 die ersten Referenten für Industriedenkmalpflege. Zehn Jahre später gründete die Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland die Arbeitsgruppe Industriedenkmalpflege. Diese erarbeitet Kriterien, mit deren Hilfe die Erhaltungs- und Umnutzungsprozesse von Bauten der Industrie und Technik möglichst bundeseinheitlich begleitet werden sollen. Projekte wie die IBA Emscher Park im Ruhrgebiet 1989-1999 und die IBA Fürst-Pückler-Land in der Lausitz 2000-2010 haben weiter dazu beigetragen, das Verständnis für die Industriekultur zu stärken.

Als bundesweit einzige Stiftung, die sich ausschließlich der Erhaltung hochrangiger Industriedenkmale widmet, engagiert sich seit 1995 die Stiftung Industriedenkmalpflege und Geschichtskultur in Nordrhein-Westfalen. Sie betreut insgesamt 14 Museumsstandorte, die Technik-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte sowie Produktions- und Arbeitsbedingungen des Industriezeitalters dokumentieren. Als Museumsbauten dienen historische Industrieanlagen, die auf diese Weise eine neue sinnvolle Nutzung gefunden haben. Sitz der Stiftung ist die Kokerei Hansa in Dortmund geworden, die 1992 stillgelegt wurde. Bis dahin waren dort seit 1928 87 Millionen Tonnen Koks produziert worden. Nun besuchen rund 25 000 Gäste jährlich im Rahmen von Führungen und Veranstaltungen das Industriedenkmal, das auch Ankerpunkt der „Route der Industriekultur“ ist.

VIELFÄLTIGE UMNUTZUNGSMÖGLICHKEITEN

Neben der Einbettung in Museumslandschaften, der Nutzung als Ausstellungshallen und Spielstätten der Gegenwartskultur sowie der Erschließung durch touristische Themenrouten bieten sich aber auch andere Möglichkeiten der Umnutzung alter Industriebauten. Wo die Finanzierung der Erhaltung von Industriedenkmalen durch die öffent-

liche Hand nicht gewährleistet werden kann, werden Investoren gesucht – und oft gefunden. Schließlich ist der Trend zum Wohnen und Arbeiten im „Loft“, also die Neunutzung der einstigen Industriearbeitsstätten für Wohnungen und Büros, ungebrochen populär.

HAMBURG – WOHNEN IM SPEICHER

Eines der bekanntesten Beispiele dafür ist die Hamburger Speicherstadt. Gebaut wurde der weltweit größte zusammenhängende Komplex von Lagerhallen als Teil des Freihafens ab 1883, seit 1991 steht er unter Denkmalschutz. Errichtet wurden seine roten Backsteingebäude auf Eichenpfählen. Die Lagerhallen der Speicherstadt verfügen sowohl über eine Anbindung ans Wasser wie auch an die Straße. Mittels Seilwinde wurde das Lagergut, meist Kaffee, Tee und Gewürze, auf die verschiedenen Stockwerke transportiert, wo es zollfrei gelagert und verarbeitet werden konnte. Seit 2004 erst liegt das gesamte Gebiet der Speicherstadt außerhalb des Freihafens und ist somit – mit Ausnahme der zahlreichen Teppichlager – zollrechtlich Inland. Inzwischen finden sich auf dem 630 000 m² umfassenden Areal zahlreiche Museen und Gewerbe. Die Immobilien der Speicherstadt stehen im Besitz der Hamburger Hafen und Logistik AG. Diese möchte nach und nach weitere denkmalgeschützte Gebäude für moderne Nutzungen erschließen. Aktuell werden der Speicherblock L für Mieter aus den Bereichen Kultur, Tourismus, Ausstellung und Museum und der Speicherblock R für die Büronutzung umgebaut. Im Speicherblock O soll bis 2014 das erste Hotel der Speicherstadt fertiggestellt werden.

Ende 2012 wurde die Speicherstadt aus dem Geltungsbereich des Hafententwicklungsgesetzes (HafenEG) entlassen, das bisher die Wohnnutzung verhinderte. Künftig ist nun aber auch das möglich. Das Nebeneinander von traditionellem Handel, neuen Büro- und Gewerbenutzungen sowie dem Wohnen hat auch das politische Ziel, den Wohnanteil in der Hamburger Innenstadt zu erhöhen. Ein Ideenwettbewerb „Wohnen in der Speicherstadt“ im letzten Sommer brachte Entwürfe hervor, die in den unteren Geschossen der alten Lagerhäuser das Loftwohnen, im Dachgeschoss

das Maïssonettewohnen, jeweils mit Wohneinheiten in der Größe von 100-200 m², favorisieren. Das Wettbewerbsergebnis zeige, dass trotz aller Schwierigkeiten, wie der Berücksichtigung des Denkmalschutzes und des Brandschutzes sowie den teilweise sehr großen Gebäudetiefen, attraktive Wohnungen in den Speichern entstehen können, die durch ihr einmaliges historisches Ambiente in zentralster Lage sicherlich viele Menschen ansprechen werden, so der Oberbaudirektor der Freien und Hansestadt Hamburg.



Foto: Hamburger Hafen und Logistik AG

Auch hinter den Mauern der Wilhelminischen Backsteinarchitektur der Hamburger Speicherstadt kann man bald wohnen.

LEIPZIG – SPINNEREI MIT ANSCHLUSS AN DIE WELTMEERE

Wohnen kann man seit einigen Jahren auch in Deutschlands größtem Industriedenkmal und gleichzeitig Europas größtem Gebäudekomplex der Gründerzeit. Es handelt sich dabei um die ehemalige Sächsische Wollgarnfabrik Titel & Krüger in Leipzig. Auf 50 000 m² wurden im Stadtteil Plagwitz ab 1888 die Gebäude der Fabrik in der zeitypischen roten Backsteinarchitektur errichtet. Geschaffen wurden am Karl-Heine-Kanal aber nicht rein funktionale Zweckbauten, sondern eine prestigeträchtige Architektur mit verspielten Elementen – schließlich sollte Leipzig nach der Vision des Industriepioniers Carl Heine über ein Kanalsystem bald an die Weltmeere angeschlossen sein. Ziel war, die dort produzierten Industriewaren über den Hamburger Hafen weltweit abzusetzen. Dazu kam es jedoch nicht. Derzeit arbeitet die Stadt Leipzig wieder an der Durchstechung des Elster-Saale-Kanals, sodass man in wenigen Jahren mit dem Boot von Leipzig nach Hamburg fahren können soll. Nach der Einstellung der Produktion 1990 wurden die ehemaligen Fabrikhallen der Spinnerei zu exklusiven Lofts ausgebaut, in deren Höfen dank Wurzelheizung exotische Palmen gedeihen. Eine Gebäudebrücke über den Kanal verbindet die beiden Gebäudeteile Hochbau West und Hochbau Süd der „Elsterlofts“ miteinander.



Foto: wikimedia/Elsterkicker

Die Gebäude der Sächsischen Wollgarnfabrik in Leipzig beherbergen nun die 128 Wohneinheiten der „Elsterlofts“.

MÜLHEIM – JUNG UND ALT IN DER LEDERFABRIK

Die Überzeugung, dass es die baulichen Zeugen der Vergangenheit zu bewahren gilt und die Umnutzung alter Bestandsgebäude auch aus Kostengründen gegenüber Abriss und Neubau zu bevorzugen ist, spiegelt sich in der Zahl der bereits sanierten und aktuell in Sanierung befindlichen Industriegebäude. Das Potenzial der ehemaligen Funktionsbauten ist also erkannt. Und auch die Merkmale der Industriearchitektur wie beispielsweise alte Ziegelwände und genietete Stahlstützen werden zusehends bewusst in den Umbau integriert. Besonders interessant sind Umnutzungen, die „Alt“ und „Neu“ nicht nur baulich, sondern auch konzeptuell zusammenbringen und sogenannte intergenerative Entwürfe realisieren.

Ein Beispiel dafür ist die ehemalige Lederfabrik Hammann in Mühlheim an der Ruhr. In dem denkmalgeschützten Gebäude, in dem bis 2008 fast 130 Jahre lang hochwertiges Leder produziert wurde, soll 2013 eine Seniorenresidenz ihre Pforten öffnen. 15 Millionen Euro werden investiert, um das geschichtsträchtige Gebäude auf den modernsten technischen Stand zu bringen. Teile des alten Inventars sollen weiterhin an die Vergangenheit des Objekts sowie an die Bedeutung der Lederindustrie für die Stadt erinnern. Erhalten bleiben auch Kraftzentrale, Kamin und das alte Kesselhaus, in dem ein Café Platz finden soll. Durch einen Anbau, in dem ein Kindergarten untergebracht werden wird, finden Jung und Alt hier bald nicht nur architektonisch zusammen.



Für die ehemalige Lederfabrik Hammann in Mühlheim an der Ruhr ist eine intergenerative Umnutzung geplant.